



Durch den Hering unterscheidet sich der Thüringer (links) vom Sachsen und Franken auf einer Abbildung aus dem 14. Jahrhundert

Neujahrshering an der Kirchentür

Wie die Thüringer zu Heringsnasen wurden

Von Rainer Hohberg

Ob als Matjes oder Rollmops, ob als Grüner Hering oder Bismarckhering – in deutschen Landen darf er auf keiner Fischheke fehlen. Der preiswerte Hering kommt auch in Thüringen rotz mannigfacher exotischer Konkurrenz noch immer häufig auf den Tisch. Und das, obwohl man uns brave Thüringer wegen der vermeintlichen Vorliebe für diesen stark riechenden Seefisch jahrhundertlang als Heringsresser oder Heringsnasen verhöhnt hat.

„Salzigen Hering zu kauen, treut Thüringer Männer und Frauen, welche sich fünf Mahlzeiten allein von dem Kopfe beiten“, tönten hämisch die einen. „Dem Thüringer der Hering wohl gefällt, weil er ihn für ‚nen Schinken hält‘“, meinten die anderen. Weshalb die friedfertigen Berg- und Talbewohner bei der Begegnung mit Auswärtigen vorzeitig zu rufen pflegten: „Schimpft mich immer wie ihr wollt, schimpft mich nur nicht ‚Heringsnase!‘“ Denn dies galt als schwerste Beleidigung und traf die Thüringer messerscharf ins grüne Herz.

Thüringen und der Hering – seit grauer Vorzeit sind sie einander in herzlicher Hassliebe verbunden. Der Hering liebte die Thüringer. Durch kräftiges Salzen und Trocknen haltbar gemacht und in Fässern gut verpackt, drang er schon vor Jahrhunderten selbst in entlegene Regionen des Thüringer Waldes vor. Und da er als Massenware preiswert war und auf dem Speisezettel eine nahrhafte und wegen seines Jodgehaltes sehr gesunde Abwechslung darstellte, erwiderten alle Bevölkerungsschichten dankbar seine Liebe.

Anscheinend ist der Hering zeitweilig sogar zum halbamtlichen Symbol Thüringens aufgestiegen. Das zeigt eine Abbildung im bekanntesten



Sagendetektiv Rainer Hohberg beim Geruchstest

(Foto: privat)

Rechtsbuch des Mittelalters, dem Sachsenspiegel. In einer Bilderhandschrift dieses Werkes aus dem 14. Jahrhundert sind Thüringer, Franken und Sachsen jeweils mit ihren Besonderheiten konterfeit: Die Thüringer mit einem Fisch in der Hand. Und wer den Hering hatte, musste für den Spott offenbar nicht sorgen. Zahllose Sagen, Sprüche und Anekdoten berichten davon. Dass die Mütter in Thüringen bereits ihre einjährigen Kinder an den salzigen Fischgeschmack ge-

wöhnten, ist nur eine der zahlreichen Übertreibungen. Ebenso die in vielen Varianten überlieferte Geschichte vom Heringskopf: In einer Thüringer Stadt, es soll Erfurt gewesen sein, herrschte einst eine große Hungersnot. Bald waren alle Lebensmittel aufgezehrt, doch zum Glück fand man einen Heringskopf. Um diesen der Bürgerschaft zu erhalten, wurden die Stadttore geschlossen. Und damit jeder Mann von dem Kopf gleich viel genieße, wurde er am Rathaus

an einer Schnur aufgehängt. Dahin zogen Rat und Bürgerschaft nun täglich, rochen dem Range nach an dem Heringskopf. Das sättigte zwar kaum, doch für die Nasen war es ein großer Genuss. So überstand diese Stadt die Hungersnot glücklich. Seither aber heißen ihre Bewohner Heringsnasen. In einer anderen Variante dieser Geschichte wird obendrauf gesattelt, dass man von dem erwähnten Fischkopf zum Schluss noch eine kräftige Suppe kochte.

Wie mögen die Thüringer, bevor sie als Kloß- und Bratwurstesser in die Geschichte eingingen, zu ihrer innigen Beziehung zum Gemeinen Hering gekommen sein? Banalerweise ist wahrscheinlich die Tüchtigkeit der hiesigen Fuhrleute daran Schuld. Bereits im hohen Mittelalter wurde Hering in großen Mengen von der Nordseeküste nach Mittel- und Süddeutschland exportiert, selbst bis Oberitalien. Dabei spielten Thüringer Fuhrleute und Händler eine wichtige Rolle, die von ihren Frachttouren nach Norden als Rückladung meist Hering mitbrachten. Im mittelalterlichen Erfurt bildeten die „Heringer“ sogar eine eigene Zunft. Man belieberte nicht nur den heimischen Markt, sondern war mit der salzigen Ware weit darüber hinaus gut im Geschäft. So gut offenbar, dass man in Sachsen und Franken die Thüringer insgesamt mit ihren bekanntesten Sendboten, den Thüringer „Heringern“ gleichsetzte. So gut wohl auch, dass Neid und Spötteleien nicht ausblieben. Wobei im Zusammenhang mit dem Hering immer auch eine besondere Eigenart der Thüringer ironisch aufs Korn genommen wurde.

Davon erzählt auch folgende Sage aus dem Mittleren Saaletal: In manchen Thüringer Dörfern herrschte früher die Sitte, zum Neujahr einen Hering an die Kirchentür zu nageln, den Neujahrshering. Nach dem Volkshumor sind die Thüringer so genügsam, dass dieser Hering volle 365 Tage erhalten musste, um das trockene Vesperbrot daran zu streichen und diesem etwas Geschmack zu geben.

Wenn man den Sagen folgt, ist der Hering also nicht zuletzt ein Symbol für die traditionelle Sparsamkeit und das genügsame Wesen der Thüringer. Diese Tugenden dürften angesichts klammer Kassen auch weiterhin hoch im Kurs stehen – und somit auch der hassgeliebte Hering.

Gebildet, beliebt und berühmt

Die Frauen der Familie von Humboldt

Von Annerose Kirchner

Jährlich vergibt die Humboldt-Universität Berlin an hervorragende Nachwuchswissenschaftlerinnen den Caroline von Humboldt Forschungspreis.

Eine Ehrung auch für die Namenspatronin Caroline von Humboldt (1766-1829), deren Mann, Wilhelm von Humboldt, 1810 die Universität begründete. Frauen spielten in der Familie von Humboldt über die Jahrhunderte immer eine aktive Rolle. Über vier Generationen folgt Beate Neubauer in ihrem Buch „Schönheit, Grazie & Geist“ (Edition Ebersbach, Berlin, 144 S., 14 Euro) den Lebensläufen von vier Frauen und erzählt, wie sie als Mütter, Ehefrauen und Töchter auf ihre Familie, auf das Gesellschaftsleben und die Künste wirkten, besonders in Berlin mit dem Familiensitz Schloss Tegel.

Am Anfang steht Elisabeth von Colomb (1741-1796), verheiratet mit Alexander Georg von Humboldt, preußischer Offizier und königlicher Kammerherr. Sie achtet auf die breitgefächerte individuelle Bildung ihrer beiden Söhne Wilhelm und Alexander. Die Beziehung nach Thüringen ergibt sich durch Caroline von Dacheröden, die mit ihrem Vater, der aus altem thüringischen Landadel stammte, im Haus Dacheröden am Anger in Erfurt – heute ein internationales Kulturforum – ein offenes Haus für Literaten und Künstler führt. Im Berliner Salon der Henriette Herz lernte sie die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt kennen, die bald zu den einflussreichsten Persönlichkeiten ihrer Zeit gehören sollten – der eine

als Gelehrter, Diplomat und Bildungsreformer, der andere als Naturforscher und Weltreisender. Ausfühlich ist zu lesen über die Verbindung von Caroline und Wilhelm, die Heirat, die Jahre in Jena mit dem Kreis um Schiller – eine Zeit, die beide als „beglückendsten Lebensabschnitt“ empfanden.

Sie reisen als „Humboldtsche Karawane“ durch Europa und sind ihrer Zeit als Individualisten und Weltbürger weit voraus. Caroline, die Salonnière, befreundet mit Caroline von Wolzogen und Charlotte von Schiller, kennt nicht nur die Großen ihrer Zeit, sie ist auch eine fleißige Briefeschreiberin und liebevolle Mutter für ihre fünf Kinder. Ihre Selbstbestimmtheit, ihre Eleganz, Schönheit und ihre Welt-sicht überträgt sie besonders auf ihre Töchter Adelheid von Hedemann (1800-1856) und Gabriele von Bülow (1802-1887). Starke, sichere Frauen, die eine praktisch veranlagt, die andere intellektuell und mit vielen Kindern gesegnet.

Wie das Erbe von Caroline auf die Töchter und ihre Nachkommen übergeht, wird mit vielen Details aus dem Alltagsleben dieses utribschen Familienclans erzählt. Ein Who's who überragender Persönlichkeiten, die Geschichte schrieben, begegnet dem Leser von der Zeit der Aufklärung bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Das Jahr 1920 ist das Todesjahr von Constanze von Heinz, der letzten der fünf Töchter von Gabriele von Bülow, die sich als Erbin für den Familienbesitz engagierte. Heute leben ihre Nachfahren im Tegeler Schloss, auch „Humboldt-Schlösschen“ genannt.



Caroline von Humboldt

Luther-Brevier in Deutsch und Englisch

Luther Stiftung bringt Buch heraus

Eisenach (dpa). Die neugegründete Internationale Martin Luther Stiftung hat in Eisenach als erste Publikation ein Luther-Brevier vorgelegt.

Es enthält für jeden der 365 Tage im Jahr einen Bibel-Vers sowie ein Luther-Zitat in Deutsch und Englisch, sagte Lektorin Barbara Harnisch vom Wartburg Verlag Weimar. Das Luther-Brevier baut auf Zitaten des Reformators auf, die seit der Barockzeit – häufig unter dem Begriff „Schatzkästlein“ – weitergegeben wurden. Der Umschlag zeigt ein Luther-Porträt mit der Wartburg als Hintergrund.

Die Auszüge aus dem monumentalen Werk Luthers orientieren sich an der Schrift „Christlicher Wegweiser für jeden Tag“, die der Hamburger Pfarrer Helmut Korinth über Jahre im Eigenverlag herausgegeben hat, sagte der Geschäftsführende Vorstand, Thomas Seidel. In den Texten seien sprachliche und

syntaktische Fremdheiten behutsam der 1984er revidierten Luther-Bibel und an gegenwärtiges Deutsch angenähert worden. Die ebenfalls sehr poetische englische Übersetzung sei von der Ausdruckskraft und Sprachmelodie der „King James Bible“ inspiriert.

Die Stiftung war am 11. November 2007, dem 524. Geburtstag Martin Luthers (1483-1546), in Wittenberg gegründet worden. Sie will Menschen unterstützen, die im Sinne reformatorischer Tradition für das Gemeinwohl wirken. Dabei hat sie nicht nur die „Kernländer der Reformation“ Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen im Blick. Zu den Gründungsmitgliedern gehört auch der ehemalige US-Botschafter in Deutschland, John C. Kornblum. Sitz der Geschäftsstelle ist Erfurt.

>>> www.luther-stiftung.de
Das Brevier ist im C. H. Beck Verlag erschienen und kostet 9,90 Euro

Erinnerungen an vergangene Tage

Remptendorfer Achim Weidhaas schreibt Bücher über seine Kinder-, Jugend- und die Kriegszeit

Von Mike Finke

Achim Weidhaas ist 84 Jahre und rüstiger Rentner. Er wohnt in einem gemütlichen Holzhaus am Rande der beschaulichen Gemeinde Remptendorf im Saale-Orla-Kreis, in der er Ehrenbürger ist. Ein Hobby des pensionierten Lehrers ist Heimatkunde. Vor einem Jahr kam ein zweites hinzu: das Schreiben von Büchern.

Viel, so wie fast jeder Mann in diesem Alter, hat Weidhaas erlebt: die Errichtung des Blei-ochstausees, strenge Lehrer, den Zweiten Weltkrieg. Also nahm der Remptendorfer vor vielen Jahren Stift und Papier zur Hand und schrieb all seine Erinnerungen auf. Doch damit nicht genug, schließlich sollte auch die Nachwelt noch etwas davon haben.

Von seiner Gemeinde bekam Achim Weidhaas dann einen ausgemusterten Computer geschenkt. Damit kam für den Rentner die Zeit, all seine Notizen digital zu erfassen, auszudrucken und anschließend zu binden. 25 Druckwerke sind dabei entstanden. Doch die Außenwelt bekam davon nichts mit. Als ein Bekannter davon erfuhr, wurde alles anders. Er animierte den Heimatkundler, zumindest einen Teil seiner Memoiren als Buch herauszugeben. Also warf Weidhaas erneut seinen PC an, um Manuskripte für den Verlag, welcher Interesse an dem Buch zeigte, zu verfassen.

„Eine Kindheit im Reussischen Oberland“ lautete der Titel des ersten Buches, welches im Oktober 2006 auf den Markt kam. Darin beschreibt Weidhaas

seine Kinderzeit, vor allem in der Stadt Saalburg. Da steht auch heute noch sein Elternhaus. „Ein kleiner Abenteuerspielplatz“.

Eine schöne und interessante Zeit, an die ich mich gern erinnere.

Autor Achim Weidhaas über seine Kindheit

erinnert sich der ehemalige Lehrer. Und von dort aus verfolgte er mit großem Interesse, wie sich die Saale langsam anstaute, Leutde umgesiedelt wurden und einige Bauwerke langsam verschwanden. „Eine schöne und interessante Zeit, an die ich mich gerne erinnere“, resümiert Weidhaas. Prägend waren aber auch die

Erlebnisse in seiner Jugendzeit. „Es war die schönste, aber auch schmerzhafteste Zeit in meinem Leben“, meint Achim Weidhaas heute. Und diesem Lebensabschnitt ist das Buch „Eine Jugend im Reussischen Oberland“ gewidmet. Da ist nachzulesen, dass sich der junge Mann ein Klassenzimmer mit 60 Mitschülern teilen musste. Unterrichtet wurden die Schüler von einem Lehrer. Auf den weiteren Seiten kann der Leser sehr hautnah mitverfolgen, wie in den 30er Jahren der Nationalsozialismus aufkeimte und auch in einzelnen Familien Einzug hielt. Zudem spielen die ersten Begegnungen mit Kriegsgefangenen im zweiten Band eine Rolle.

Wie schlimm der Zweite Weltkrieg und die Jahre danach nicht nur für Achim Weidhaas waren,

steht im dritten Buch „Mannesjahre im Reussischen Oberland“, welches jetzt erschien. Aus dem fröhlichen Kind und Schüler wurde der Offizier Weidhaas. Er und seine Truppe mussten nach Russland in den Krieg. Nach Monaten des Hoffens und Bangens kehrten sie schließlich in die Heimat zurück. Von dort aus wurde nach Kriegsende sein Bruder Wolfgang in das Gefangenenlager Bautzen gebracht, wo er später starb.

Für Achim Weidhaas seien es die drei wichtigsten Lebensabschnitte, über die er schreibt. Dabei habe er manchmal herzhaft gelacht und manche Träne vergossen. Mit Veröffentlichung des dritten Buches, hat Weidhaas nun das Geschichtsbuch zugeschlagen und den Computer ausgemacht. Es sei „alles gesagt!“



Achim Weidhaas, Buchautor aus Remptendorf, mit seinen drei Publikationen, in denen er über seine Erlebnisse in Kinder- und Jugendjahren sowie über die Kriegszeit berichtet. (Foto: Finke)